



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ein deutscher Gelehrter als Farmer in Texas. 2.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Sein Bruder, Pero Petrowitsch Njegosch, Fürst und ehemaliger Officier Rußlands, übernahm die Regentschaft für seinen dreizehnjährigen Neffen, Daniel Petrowitsch Njegosch, den der verstorbene Bladyka zum Nachfolger erklärte, und nach Rußland sandte, damit er dort, nach Vollendung seiner Studien, zum Bladyka geweiht werde. Da sich von dem Knaben jetzt noch wenig sagen läßt, so ist auch jede Vermuthung über die nächste Zukunft der Zrnagora unnütz. Vor der Hand hat man nur daran festzuhalten, daß die Zrnagora eine ganz unschätzbare Position Rußlands im adriatischen Meere ist, und ich glaube nicht, daß diese Stellung Rußland streitig gemacht werden könne. So wenigstens stellt sich die Sache dar, wenn man die menschlichen Dinge so faßt, wie sie sind, und nicht, wie wir sie zu sehen wünschen.

Ein deutscher Gelehrter als Farmer in Texas.

2.

So war ich Gehilfe eines Farmers geworden. Meine erste selbstständige Arbeit bestand im Aufbau einer Fence, welche ein neues Feld meines Schwagers gegen Schweine, Kühe und Pferde schützen sollte. Da in Texas, wie in den meisten Staaten Amerika's, der nicht angebaute Grund das angebaute Land sehr an Flächeninhalt übertrifft, und Menschenwerk theuer, Holz aber wohlfeil ist, so giebt man den Viehherden keine Hirten, sondern läßt sie frei umherschweifen und nach eigenem Belieben ihre Weideplätze wählen, schützt aber die Felder durch Umzäunungen vor ihnen. Die gewöhnlichste Art ist die Niegelumzäunung (rail fence), doch hat man auch angefangen, lebendige Bäume, namentlich von einer Art Acacie, anzupflanzen; häufiger als diese letzteren sind die Picket Fences; bisweilen findet man auch rohes Gitterwerk.

Da der Fencebau meine erste Heldenthat war, möge mir der Leser gestatten, mit einiger Ausführlichkeit die Arbeit zu beschreiben. — Die Niegelfences erfordern viel Holz, aber wenig Arbeit. Da in der Gegend des Mill Creek kein Mangel an Holz, hingegen Mangel an Arbeitskräften ist, so wurde diese Art von Fence bei uns für die zweckmäßigste gehalten. Von einem benachbarten Farmer hatte mein Schwager einen Negerclaven gemiethet, der uns der mühseligen Arbeit des Baumfällens und Niegelspaltens überhob, so daß für uns nur das Anfahren und Legen der Niegel übrig blieb. Anfangs besorgte ich in Gemeinschaft mit einem Gehilfen meines Schwagers die erste Arbeit durch ein Gespann Ochsen; als aber nach einigen Tagen eine hinlängliche Anzahl von Niegeln angefahren war, überließ ich das Anfahren dem Gehilfen, und begann die Fence abzustecken,

und die Riegel zu legen. Man legt zuerst in der Form eines Zickzacks mit Winkeln von ungefähr 100 bis 120 Grad eine ziemlich lange Reihe von Riegeln, die im Durchschnitt eine Länge von 10 Fuß besitzen, wechselweise auf einander, so daß das eine Ende eines jeden Riegels auf dem Ende des vorhergehenden zu liegen kommt, während das andere Ende direct auf dem Boden, oder noch besser, um die Fäulniß zu verhindern, auf einem Stücke Holze ruht. In derselben Weise legt man sodann auf diese erste Reihe eine neue Reihe Riegel, und fährt so fort, bis man etwa eine Höhe von 6—7 Fuß erreicht hat. Für die 2 bis 3 untersten Reihen wählt man meist die dünnsten Riegel aus, damit die zwischen den einzelnen Riegeln befindlichen leeren Räume möglichst klein werden, und sogar den jungen Schweinen — zudringlichen Geschöpfen — den Eingang verwehren; die schwersten und dicksten Riegel sind die oberen; diese geben durch den Druck, welchen sie auf die unteren ausüben, dem ganzen Bau die erforderliche Festigkeit. Um die Festigkeit noch zu vermehren, bringt man meistens noch sogenannte stick and rider an. Zu diesem Behufe gräbt man, nachdem die Fence durch etwa 7 Riegel ungefähr die Höhe von 5 Fuß erreicht hat, an den Ecken außerhalb und innerhalb der Umzäunung, in Entfernung von $2\frac{1}{2}$ bis 3 Fuß von den Ecken, Löcher von $\frac{1}{2}$ Fuß Tiefe in die Erde, stellt in diese Riegel von etwa 12 Fuß Länge so, daß sich je zwei und zwei über den Ecken kreuzen, und legt in die dadurch entstehenden, nach oben sich öffnenden Winkel von Ecke zu Ecke die schwersten Riegel, welche man nur auffinden kann; je schwerer diese Riegel sind, desto fester stehen die Stützen, und desto fester haften die einzelnen unteren Fenceriegel auf einander. Durch diese Einrichtung werden die Fencen zugleich vor dem Vieh geschützt, welches sich gern an den vorstehenden Enden der Riegel reibt, und daher leicht die Fence zum Einsturz bringt. Im Durchschnitt braucht man, um eine Höhe von 6 bis 7 Fuß zu erreichen, 10 Riegel, so daß man auf jeden Fuß, den das Stück Land im Umfange hat, gegen $1\frac{1}{3}$ Riegel rechnen kann.

Zwar steht es jedem Farmer frei, seine Fence nach Belieben zu bauen; da aber die Gesetze festsetzen, daß erst eine Höhe von 6 Fuß gegen das Uberspringen des Viehes schützt, so wird diese Höhe allgemein als Norm festgehalten. Hat die Fence eine geringere Höhe, so kann der Besitzer in dem Falle, daß fremdes Vieh überspringt und Schaden anrichtet, nicht auf Entschädigung Anspruch machen; ist die Fence aber von der gesetzlichen Beschaffenheit, so steht es jedem Farmer zu, Schadenersatz zu verlangen, ja sogar im Wiederholungsfalle das überspringende Thier auf der Stelle niederzuschießen.

Kinder sowol als Pferde machen auf die Maisfelder stürmische Angriffe; freilich sind nur einzelne so unternehmend, aber diese einzelnen bahnen öfters ganzen Herden den Weg. Man unterscheidet zwei Arten von Fencestürmern: Fencespringer und Fencebrecher. Die Fencespringer sucht man häufig dadurch unschädlich zu machen, daß man ihnen ein hölzernes Kummel auslegt, an dessen

unterem Theile eine horizontal nach vorn hervorstehende, gegen 5 Fuß lange Stange angebracht ist; durch diese Stange werden sie gezwungen, sich stets in einer Entfernung von 5 Fuß von der Fence zu halten, wenigstens in der Richtung, die allein zum Ueberspringen passend ist. Diese Methode habe ich namentlich in Louisiana häufig angewandt gefunden. — Die Fencebrecher führen ihre Profession in verschiedener Weise durch. Die Pferde rennen gewöhnlich mit dem Hintertheile wiederholt gegen die Fence, und bringen sie so bisweilen zum Stürzen; die Rinder, namentlich die Ochsen, welche überhaupt viele lose Streiche im Schilde führen, suchen dagegen meist mit den Hörnern einen Riegel nach dem andern abzuheben, und eröffnen so der ganzen Heerde den Eingang.

Mein Schwager M. hatte einen weißen, walten Maulesel, einen Fencespringer, dem keine Fence hoch genug war. Er hatte seine Eroberungspläne vornehmlich auf das Feld seines frühern Herrn gerichtet, der ihn einigemal aus Mitleid geschont, aber als die Einfälle sich zu oft wiederholten, die ernste Drohung ausgesprochen hatte, er würde ihn, sobald er ihn wieder in seinem Felde ertappte, niederschließen. Da mein Schwager nun nicht Lust hatte, seinen Esel zu verlieren, und da er nicht für die Leidenschaften desselben einstehen konnte, so entschloß er sich, ihn zu verkaufen. Seine sonstigen löblichen Eigenschaften, namentlich die, daß er soviel wie zwei andere Esel ziehen konnte, und daß er im höchsten Grade ausdauernd war, zogen die Aufmerksamkeit eines Fremden, der eben im Begriff stand, nach Californien auszuwandern, auf sich. Dieser tauschte ihn gegen ein großes, starkes, freilich einäugiges Pferd ein; aber auch dieses Pferd hatte seine Last: es war ein Krippenseher.

Viele Felder haben keine eigentlichen Thore oder besondere Eingänge; in diesem Falle klettert man über die Fence hinweg, oder man hebt, sobald Ackergeräthschaften oder Zugvieh eingeführt werden sollen, an einer Ecke die Riegel nach rechts und links aus einander, wie bei einem Doppelthor, und legt sie wieder zusammen, sobald der Zweck erfüllt ist. In den meisten Fällen besitzt aber die Fence, zumal wenn sie die Wohnhäuser umzäunt, eine eigentliche gate, zwei Leitern parallel gegen einander, in einer Entfernung von etwa 5 Fuß eingegraben, auf deren Sprossen man gewöhnliche Riegel legt. Diese Einrichtung hat allerdings das Unangenehme, daß die menschlichen Bewohner, sobald sie in aller Bequemlichkeit eingehen wollen, gezwungen sind, 6—8 Riegel auszuheben und wieder einzulegen; man zieht es daher meist vor, nur einen oder zwei Riegel herauszunehmen und dann zu klettern; aber für Viehhöfe ist diese Einrichtung zweckmäßig, indem man durch Einlegung aller Riegel das große und kleine Vieh einschließen kann, während durch Einlegung nur der oberen Riegel die größeren Thiere, Pferde und Rindvieh, abgesperrt, die kleineren Thiere aber, Schweine und Kälber, herausgelassen, und umgekehrt, durch Einlegung der unteren Riegel Schweine und Kälber abgesperrt, Pferde und Kühe herausgelassen werden können.

An einer solchen Fence arbeitete ich nun vollständig drei Wochen Tag für Tag hinter einander. Fencen ist zwar nicht die schwierigste Farmer-Arbeit, Baumfällen und Niegelspalten ist schwieriger, d. h. erfordert mehr Übung, bis es leicht von Statten geht; aber es ist doch keine leichte Thätigkeit, und paßt nicht für einen körperlich trägen Menschen. Die ersten Tage waren mit verschiedenen Unannehmlichkeiten verbunden. Meine Hände waren noch von dem ersten Baumfällen wund; jetzt mußte ich die schweren Niegel kräftig anfassen: dadurch rieben sich auch die Fingerspitzen auf, und das ungewohnte Tragen und Heben machte auf Beine und Rückenwirbel nicht gerade den behaglichsten Eindruck. „Aller Anfang ist schwer“; dieses und ähnliche Sprichwörter feuerten mich an, und erschienen mir nicht mehr wie sonst als Redensarten, die man in der Schule auswendig lernt und später gedankenlos wiederholt; nein, sie erhielten vor meinen Augen Leben und Bedeutung, und wurden meine Gesellschafter, meine Freunde während der gedankenlosen Arbeit in der Einsamkeit. Meinem Vorsatz treu, die Rolle des Greenhorn so wenig als möglich zu spielen, fingirte ich eine körperliche Frische und Munterkeit, und lud mir dadurch nach des Tages Last auch noch am Abend, wenn ich von der Arbeit zur Ruhe heimzukehren glaubte, so manches Geschäft auf, das ich gern einem Andern übertragen hätte. Oft wenn ich nach Sonnenuntergang mit der Axt auf der Schulter vom Felde nach Hause zurückkehrte, tönte meinen Ohren entgegen: „Wir haben kein Kornmehl, es fehlt an Brennholz.“ — Was war zu thun? Ich nahm den Maiskornsaß, schüttete das Korn in die eiserne Handmühle und fing an zu mahlen. Zur Unterhaltung zählte ich die Umdrehungen, und fand in der ersten Woche, daß ich nach 50 Umdrehungen vollständig ermüdet und außer Athem war. Es fehlt bei solchen Arbeiten weniger an Kraft, als an Übung; haben sich die Muskeln an die erforderlichen Bewegungen gewöhnt, so kann man eine solche Arbeit Stunden, ja Tage lang fortsetzen, ohne mehr angestrengt zu werden, als durch Nichtsthum. Nach Verlauf von einigen Wochen machte ich mehrere hundert Umdrehungen, und später führte ich diese Arbeit ohne alle Anstrengung aus. Nachdem ich so die Quantität Korn gemahlen oder vielmehr geschrotet hatte, welche nach meinem Dafürhalten für den Brodbedarf des folgenden Tages hinreichen mußte, so ergriff ich wieder die Axt, suchte einen dünnen Baumstamm oder abgefallene Zweige, und schlug sie zu Brennholz zurecht. Die Kinder trugen das Holz zum Kamin, und in Kurzem, während ich noch für den folgenden Tag Holz spaltete, war das so eben gemahlene Korn in Brod verwandelt und mit dem geschlagenen Holze das Brod gebacken, der Speck geröstet und der Kaffee gekocht.

Jetzt wurde zum Abendessen gerufen. Ein unter der Galerie befindlicher Tisch war mit zinnernen Tellern besetzt. Ein dampfendes Maisbrod, ein Teller mit Speck, ein Topf mit Syrup und die große blecherne Kaffeekanne, hin und

wieder eine Schale voll geronnener oder auch süßer Milch, machten das tägliche Labfal für die ermüdeten Arbeiter aus.

„Katharine hat gekalbt und das Kalb zu Nachbar G. in die Pen gebracht; wie werden wir die Kuh mit dem Kalbe hieher bekommen?“

„Werden sie dort lassen müssen; ihr früherer Herr hat sie ebenfalls nie in seiner Pen gesehen, und als er sie einmal mit Gewalt abtreiben wollte, hat sie sich niedergelegt, und alle Mühe war umsonst, sie zum Aufstehen zu bewegen.“

„Hast du nichts von Marthe gehört?“

„Marthe soll bei San Felipe gehen, soll auch ein Kalb haben. Es wird nöthig sein, daß wir in den nächsten Tagen ein Viehtreiben veranstalten; auch B. sucht seine Mary, und von M. laufen zwei Kälber 10 Meilen von hier, auch in der Nähe von San Felipe; es wird nun hohe Zeit, daß wir unsre Kälber marken; M. will uns helfen, sobald wir ihm helfen wollen.“

„Auch von den Schweinen haben wir seit vorigem Herbst nichts gesehen.“

„Die laufen nicht weit von hier, 6 Meilen, nach dem Bernhard zu; wenn sie Junge haben, werden sie schon kommen; die sind an Brod gewöhnt, und jetzt giebt es im Walde nicht so viel zu fressen, daß sie die Jungen ernähren könnten.“

Solche und ähnliche Gespräche bildeten die Unterhaltung während des Abendessens. — Während dieser Zeit war es dunkel geworden, — die Dämmerung währt unter jenem Himmelsstriche nur kurze Zeit; — meine Schwester zündete die kleine, mit ausgelassenem Speck genährte Lampe an; und während sie ein zerrissenes Kleidungsstück ausbesserte, und die Kinder die Gefäße reinigten, suchten wir Männer uns und die ganze Gesellschaft durch Vorlesen zu unterhalten, hörten jedoch gewöhnlich bald auf, da die kleine Lampe kaum hinlängliches Licht für eine Person gewährte, und der fortwährende Zug, welcher unaufhörlich durch Thür, Fenster, Kamin und Spalten in den Wänden herein und hinaus ging, sie öfter fast zum Auslöschen brachte. Dann rollten wir wol etwas Tabak in ein Maisblatt, oder höhltten einen Maiskolben als Pfeisenkopf aus, und steckten in denselben ein Stück Rohr, stopften ihn mit Tabak, zündeten ihn an, und setzten unsre Phantaste in Thätigkeit, um uns in das Old country zurück zu versetzen, wo wir einst, die türkische Pfeife im Munde, uns behaglich von Wissenschaft, Kunst, Politik und den Angelegenheiten unsrer Freunde und Bekannten unterhielten, oder mit gemüthlichem Geplauder einander aufzogen. Anders waren die Zeiten, ein Anderer war ich geworden; ob besser oder schlechter, darüber konnte ich mir nicht gerade Auskunft geben, aber anders gewiß. Sehnsüchtig verlangte ich nach dem zurück, was ich in Uebermuth verlassen hatte, und Alles, was ich als bedeutungslos weggeworfen, stand jetzt als großes Gut vor meinen Augen. „Du hast das Heimweh“, sagte man zu mir; „gieb Dich zufrieden; is noch vier Wochen Maisbrod und Speck, und Du bist kein Deutscher mehr, aber ein Texaner. Eben so

wie Du hatte ich einst das Heimweh: jetzt könnte man mir ein Königreich bieten, man könnte mich zum deutschen Kaiser machen wollen — ich würde sagen: behaltet eure Kronen, und laßt mich in meiner Hütte, bei meinem Vieh, bei meinem Felde.“ — Monate, Jahre sind verflossen — ich wurde kein Texaner, ich blieb ein Deutscher; man bot mir kein Königreich, keine Kaiserkrone an, aber die Sehnsucht nach geistiger Beschäftigung blieb, und wurde immer mächtiger. Unterdeß wirkte das neue Leben nicht nur auf mein Inneres, auch auf meinen Körper. Die Blasen an den Händen machten einer hornigen, unempfindlichen Oberhaut Platz, die Gliederschmerzen verschwanden ebenfalls, die zähe Natur meines Körpers schien, wie sie gegen die Einflüsse des Seelebens und der amerikanischen Kost unempfindlich gewesen war, auch dem texanischen Klima Widerstand entgegenzustellen. Nach Verlauf von einigen Wochen hatte ich das Ansehen und theilweise auch den Charakter eines Handarbeiters erlangt. Wenn ich in meiner Jacke von blau gestreifter Sackleinwand, in Schuhen ohne Strümpfe, einen alten, abgetragenen, zerknickten und zerrissenen Hut auf dem Kopfe, die Axt auf der Schulter, vom Hause auf das Feld, oder vom Felde nach dem Hause zurückging, wenn ich am Morgen veranschlagte, ein wie großes Stück der Fence ich im Laufe des Tages aufbauen konnte, und Abends das Resultat der Arbeit mit dem Plane verglich, und zugleich fühlte, daß ich nicht viel müder geworden war, als wenn ich den ganzen Tag Nichts gethan hatte, oder wenn ich später, nachdem ich Tage lang mit der schweren Axt Holz geschlagen hatte, dasselbe Urtheil fällte, so konnte ich nicht umhin, mich darüber zu wundern, daß man in Deutschland solche Arbeiten mit dem Namen „schwere Arbeit“ bezeichnet, da sie schon mir, der ich nur seit einigen Wochen dieselben betrieben hatte, leicht vorkamen; um wieviel leichter müssen sie für die sein, welche von Jugend auf Gelegenheit gehabt haben, ihre Kräfte denselben anzupassen? Schwierige Arbeiten sind nur solche, durch welche die Körperkräfte geschwächt werden, oder durch welche der Körper, in einzelnen Fällen der Geist, unangenehm berührt wird.

Der Abend ging zu Ende. — „Es ist zehn Uhr“, würde man in Deutschland gesagt haben, wo die Thurmuhren in einem weiten Umkreise die Bewohner durch ihr feierliches, gemüthliches altes Brummen zum Ausbruch mahnt, oder der Zeigefinger ihrer kleinen Abkömmlinge, der Stubenuhren, auf die verhängnißvolle Zahl hindeutet, — „laßt uns zu Bett gehen“; — so aber sprechen wir in Texas nicht; diese Zauberschläge hörten wir nicht; an ihrer Stelle hört man dann und wann ein: „Ich bin müde“, oder: „Es wird wol Zeit sein.“ In dem kleinen 14 bis 16 Fuß in's Gevierte haltenden Raume des Hauses standen zwei Betten, nicht ein- oder zweischläfrige, aber drei- und vierschläfrige; das eine gehörte dem Hausherrn, der Hausfrau und dem jüngsten Kinde, das andere den drei älteren Kindern. Jetzt blieb noch ich und der weiße Gehilfe, und zu manchen Zeiten, gerade damals, als ich mich in der Farm aufhielt, ein schwarzer Slave

übrig. Eine Negerwohnung war nicht vorhanden, in dem Corn-house wollte der Neger, aus Furcht vor Schlangen, nicht schlafen; es blieb daher nichts übrig, als daß er seine Matratze dicht neben dem Kamin ausbreitete. Auf der einen Seite brannte ein Holzblock, auf der andern Seite hatte ich selbst mein einfaches Lager, bestehend aus einem mit Maisstroh gefüllten Sacke und einer wollenen Decke, zurecht gemacht. Zur Bervollständigung der Idylle gehörte jetzt noch ein fester Schlaf, der nicht durch das Getrampel der Kühe, durch das Gackern der Hühner, die durch irgend einen Zufall aus ihrer Ruhe gestört werden, durch das ferne Heulen der Wölfe und das Accompagnement der Hunde, oder durch das melancholische Geschrei der Eulen unterbrochen wird; aber dem war nicht so: es waren triftige Gründe vorhanden, auf alle diese Töne zu achten. Neun Personen lagen in dem kleinen Raume neben einander, dazu war bei ungünstiger Witterung Thür und Fenster geschlossen — ein unausstehlicher Dunst war die nothwendige Folge. Aber dies nicht allein: unter dem Hause schliefen Hunde und einige Hühner, und in geringer Entfernung davon war das eigentliche Hühnerhaus und die Cowpen; zu manchen Zeiten gesellten sich auch Schweine mit einer Schaar von Ferkeln dazu; diese Schaaren von Vieh und diese Massen von Urath ernährten Heere von kleinen Springern, die ihre Deputirten auch in die Versammlungen „vernünftig sprechender Menschen“ aussandten. Sie zwangen mich und den weißen Gehilfen, den Platz am Boden zu räumen. Aus einigen rohen, gespaltenen Latten wurde Etwas, das einer Gitterthür ähnlich sah, aber in Wirklichkeit eine Bettstelle sein sollte, zurecht gemacht, und bei Annäherung der Nacht mit dem Sacke und der Decke unter die Galerie außerhalb der Thür gelegt. Diese Lage schützte allerdings vor Regen und theilweise auch vor Wind, aber als neue Plage erschien der heftige Thau von Texas; auch einige Horden des Springervolks statteten mir allnächtlich noch ihre Besuche ab. Einen Vortheil hatte ich jedoch errungen: reine, frische Luft, und außerdem die Freiheit, während der Nacht, ohne irgend Jemanden zu stören, aufzustehen, die Nacht durch Gehen oder Beschauung des gestirnten Himmels abzukürzen, und auf die Zeit zu warten, wenn der große Bär, mein Zeitmesser während der Nacht, seine Bahn zurückgelegt und der Sonne sein Amt überlassen haben würde.

Die Nacht ist von der Natur für die Ruhe bestimmt, sie ist daher dem, der Ruhe sucht und nicht finden kann, gehässig. Trotzdem, daß ich nur sehr wenig schlief, erfreute sich mein Körper des ausgezeichnetsten Gesundheitszustandes; ich durfte daher annehmen, daß ein langer Schlaf unter den damaligen Umständen kein Bedürfnis für mich war; möglicher Weise äußerte das Klima und die vollständig veränderte Beschäftigung diesen sonderbaren Einfluß. Im Durchschnitt waren mir die schlaflosen Nächte langweilig, obwol ich nicht ganz einsam war. Fern im Walde heulte der Wolf, von den Chinatreeks vor dem Hause klang der melancholische Ruf der Eulen, und der Bullfrosch grölte im Sumpfe. Bei Tag und

bei Nacht unterhielten mich die Vögel. Während der Winterzeit halten sich in dem milden Klima von Texas viele Zug- und Strichvögel auf, namentlich viele Schnepfen, und in ungeheurer Menge mehrere Drosselarten von grauer oder schwarzer Farbe, von denen einige ziemlich die Größe von Tauben erreichen. Sie umschwärmen zu dieser Zeit die Farmen, und helfen, ähnlich wie bei uns die Sperlinge, die in diesen Gegenden nicht angetroffen werden, den Hühnern das vorgeworfene Futter verzehren. Turkeltauben sitzen auf den Bäumen, und lassen ihre angenehme melancholische Stimme hören, während der Mockingbird oder Spottvogel durch die mannichfaltigsten Gesänge in den verschiedensten Tonarten das Ohr entzückt; von der schlanken Form unsrer Bachstelzen, wiegt er sich auf den höchsten Zweigen der Bäume, und täuscht den frisch angekommenen Deutschen, der bisweilen eine Nachtigall, bisweilen einen Canarienvogel, bisweilen einen Finken zu hören glaubt, und wenn er den Sänger erspäht hat, stets findet, daß diese mannichfaltigen Töne aus derselben Kehle hervorströmen. In sofern ist er ein Spottvogel, als er den unerfahrenen Deutschen narret; keineswegs aber hat er seinen Namen, wie sogar große Naturforscher mit Unrecht behaupten, daher, daß er durch Nachahmung des Gesanges der Nachtigall und anderer Singvögel diese verspottet; denn wenn er einen Gesang nachahmen wollte, so müßte er den Gesang dieser Vögel vorher gehört haben; wie sollte er ihn aber hören, da diese Sänger in Texas gar nicht vorkommen? — Und wenn beim Untergange der Sonne der Mockingbird schweigt, da läßt der Whippowil seinen eintönigen Ruf bis tief in die Nacht hinein hören, und verkündet durch denselben Ruf den Sonnenaufgang. — Alles ist Leben in der Natur, aber der Mensch, gewöhnt an den Umgang mit seines Gleichen, fühlt sich einsam, und findet nur selten im Umgange mit der Natur das, was er sucht.

Bisweilen wurde die Ruhe meiner Nächte durch kleine Abenteuer mit den Feinden der Hühnerställe und Kornhäuser unterbrochen. Als solche Feinde sind die Stinkthiere, die Dpoffum, die Waschbäre und die Eierschlangen zu nennen. Die Stinkthiere gehen eigentlich nur des Nachts auf Raub aus, hingegen spioniren sie auch wol bisweilen am Tage auf den Farmen umher, greifen aber zu diesen Zeiten weder an, noch fliehen sie, wenn sie selbst angegriffen werden, so daß sie zu gleicher Zeit eine merkwürdige Mischung von Feigheit und Unverschämtheit an den Tag legen. Sobald die Hühner bei hellem Tageslichte ein solches Thier gewahr werden, schaaren sie sich um dasselbe herum und gackern; das Stinkthier tritt langsam den Rückzug an, hebt dabei den buschigen, dunkelbraun und weiß gestreiften Schwanz senkrecht in die Höhe, und hält sich bereit, dem Ersten, welcher es angreifen sollte, eine Ladung von jener Flüssigkeit entgegenzuspritzen, die von Menschen und Thieren in gleicher Weise gefürchtet wird. Einst wurde ich unter der Galerie durch das Geschrei der Hühner im Hühnerhause aufgeschreckt; augenblicklich sprang ich auf, und eilte mit einer Hacke bewaffnet dem Hause zu; zu glei-

cher Zeit waren die Hunde auf dem Plage; ein fürchterlicher, erstickender Gestank drang aus der Thür, die Hunde bellten und winselten, und sprangen endlich nach vielem Gehen und Zurufen hinein, kamen aber sogleich in voller Eile wieder heraus, wälzten sich auf dem Grase, und konnten durch kein Mittel zu einem neuen Angriff angefeuert werden. Dadurch aber hatte das Thier seine Gabe, Gestank zu verbreiten, auf einige Zeit verloren; meine Schwester kam mit einer Laterne zu Hilfe; der Feind war eben im Kampfe mit einem Hühne begriffen; einige gut gezielte Schläge mit der Hacke machten seinem Leben ein Ende; sieben Hühner lagen todt, mit Wunden in dem Kopfe, auf dem Schlachtfelde, einige andere waren mehr oder minder schwer verletzt. Den Schädel dieses Thieres habe ich als Trophäe aufbewahrt.

Sehr bekannt ist in Texas das Dpoffum oder die Beutelratte. Werden diese Thiere verfolgt, so legen sie sich nieder und stellen sich todt, springen aber sogleich wieder auf, sobald sie glauben, daß die Gefahr vorüber ist; da diese List den Farmern kein Geheimniß ist, so gelingt es ihnen selten, Menschen zu berücken; vielleicht machen sie damit gegen größere Raubthiere eher Glück. Diese Beuteltattern werden in Amerika, wo man Alles ißt, was Beine hat, und nicht an Vorurtheilen festhängt, wie in Deutschland, gegessen, und von Manchen für Leckerbissen gehalten. Ich habe es auch einmal versucht, das Resultat war aber nicht besonders günstig; gebraten war es zu fett, und das gekochte Fleisch wollte mir noch weniger zusagen; im Vergleich zu unsren gewöhnlichen Fleischarten schmeckte es etwas bitter.

Die Waschbäre oder Racoons, welche sich in Deutschland einen allgemeinen Ruf erworben haben wegen der Sitte, alle Nahrung, bevor sie sie fressen, zu waschen, hängen in ihrem Vaterlande nicht allzu sehr an dieser Sitte, sondern fressen oft ihren Raub an der Stelle, wo sie ihn zufällig finden, ohne sich daran zu kehren, ob Wasser dicht in ihrer Nähe oder Meilen weit entfernt ist. Sie überraschen öfters Hühner, welche die Nacht einsam auf einem Fenceriegel oder auf den Zweigen niedriger Bäume zubringen, und haben mich zuweilen des Nachts aus dem Schlafe geweckt, wenn die Hühner anfangen zu gackern, und kurz darauf die Hunde unter lautem Gebell den Feind verfolgten, ohne ihn jemals zu fangen. Mein Schwager schoß einst einen Waschbär im Kornhause. Als meine Schwester mit der Laterne in das Haus hineinleuchtete, ergriff der Waschbär die Flucht, und suchte durch eine Oeffnung, die er sich durch Aushebung einiger Schindeln bereitet hatte, durch das Dach zu entweichen; mein Schwager stand mit der Büchse in einiger Entfernung außerhalb; sobald sich die Oeffnung verdunkelte, drückte er ab; einige Augenblicke später schien das Licht wiederum hindurch, und im Innern des Kornhauses lag der Korndieb mit zerschmettertem Kopfe.

Auch die Eierschlange (eggsnake) gab mir Gelegenheit, mich bei Nacht als Held zu zeigen. Schon hatte ich beim Tageslicht ihre Bekanntschaft gemacht.

Meine Schwester hatte in das Hühnerhaus eine Gans zum Brüten gesetzt. Von neun Eiern waren schon früher drei auf unbegreifliche Weise verschwunden, und als nur noch 1 bis 2 Tage bis zur Beendigung der Brütezeit fehlten, verließ die Gans das Nest, und nicht ein einziges Ei war zu sehen. Es wurde Haussuchung nach dem Diebe angestellt, aber alle Bemühungen blieben vergeblich. Endlich wurde die Vorrathskammer ausgeräumt, und unter dem Essigfasse lag in mehrfache Ringe zusammengewunden eine grüngelb und schwarz gezeichnete Schlange ziemlich von der Dicke eines Armes; sie machte weder Miene zu fliehen, noch sich zu verteidigen, richtete nur ein wenig den Kopf in die Höhe, ließ die Zunge phlegmatisch vor dem kaum sichtbar geöffneten Köpfschen (sicherlich kein Rachen) spielen, und blieb ruhig liegen; mit Hilfe einer in der Nähe stehenden Axt war sie bald durch einen einzigen Hieb in drei Stücke getheilt. Mehrere Stunden lang lebte der Kopf fort, während der Leib ohne Bewegung da lag. Sie hatte gegen 5 Fuß Länge; der Kopf und die benachbarten Theile des Rumpfes waren nur einen Zoll dick, dagegen hatte der Bauch über 3 Zoll Durchmesser, nicht an und für sich, sondern durch seinen Inhalt: 5 Gänseeier, von denen 2 durch die Verdauung schon ziemlich verändert, 3 aber noch ziemlich wohl erhalten waren, und ihre Form noch vollständig beibehalten hatten, da die völlig ausgebildeten Gänschen zu consistent waren, als daß sie hätten zerdrückt werden können. Aus der Vergleichung der Dimensionen der Gänseeier mit denen des Kopfes und des Schlundes ergibt sich, welch ein hoher Grad von Elasticität den weichen Theilen und den Nesten des Unterkiefers eigenthümlich ist.

Diese Schlange ist in einigen Farmen ein gefährlicher Feind der Hühnerester und der jungen Hühner, während in anderen die vierfüßigen Räuber ihr Wesen treiben. Einige Wochen nach der Entdeckung dieses Eierdiebstahls wurde ich durch das ängstliche Geschrei mehrerer Hühner aus dem Schlafe geweckt. Unter dem Fußboden eines kleinen, im Innern 9 Fuß im Quadrat haltenden Blockhauses hatte sich eine Glucke mit halbwüchsigem Kücheln während der Nacht einquartiert. Die Nacht war sehr finster; ich war genöthigt, meinen Schwager zu wecken, um wo möglich von diesem eine Lampe oder eine Laterne zu leihen; eine Lampe ward zwar geschafft, aber es fehlte an Del; anstatt dessen sahen wir uns genöthigt, etwas ausgelassenes Fett von gesalzenem Speck anzuwenden, welches aber der Flamme die unangenehme Eigenschaft zuertheilte, daß sie nur 1 bis 2 Minuten höchst düster brannte und dann resignirt verlöschte. Zu diesem Ungemach kam noch ein regnerisches und windiges Wetter, welches die ohnedies kurze Brennzeit der Lampe noch mehr abzukürzen suchte. Nach langem vergeblichem Bemühen gelang es uns endlich auszukundschaften, daß eine Schlange unter dem Hause ihr böses Spiel treibe. Jetzt wurde eine Diele losgerissen: wir glaubten das Feld überblicken zu können: da verlösch die Lampe; die Lampe wurde wieder angezündet: die losgerissene Diele war von der Schlange zu weit entfernt, als daß wir letztere erreichen konnten; eine

neue Diele wurde von der Unterlage entfernt: ein Degen stand in Bereitschaft, und eben als das Licht wiederum im Verlöschen begriffen war, stach ich zu; aus der krampfhaften Bewegung der Schlange und aus dem Geräusche, welches durch das Aufschlagen ihres Körpers gegen den Boden und gegen die Dielen des Hauses entstand, schloß ich mit Sicherheit, daß das Geschöpf gespießt sein mußte. Eine weitere Fortsetzung des Kampfes war durch die vollständige Dunkelheit und durch den Mangel an Zündhölzchen unmöglich gemacht. Am Morgen des folgenden Tages fand sich unter dem Hause eine todte, durch einen Degen auf dem Boden festgespießte Schlange, neben ihr 2 halbwüchsige junge Hühner, ebenfalls todt. Bei beiden letzteren war der Hals nach hinten auf den Rücken festgedrückt; der Bauch der Schlange war leer; wahrscheinlich war sie zweimal beim Erwürgen gestört worden.

Außer diesen Eierschlangen existiren in Texas eine große Menge andere Arten, die aber meist weit kleiner und daher für den Farmer nicht besonders schädlich sind; nur einige wenige sind giftig, greifen aber nie an, sondern verlegen nur, wenn sie gereizt werden. Eine der größten und gefährlichsten ist die Klapperschlange. Da sie durchschnittlich nur eine Länge von 5 bis 6 Fuß erreicht, so kann es ihr nicht einfallen, Menschen oder größere Thiere anzugreifen, noch weniger sie als Nahrung verschlingen zu wollen; sie nährt sich nur von kleinen Thieren, wie Hasen und Kaninchen; größere Thiere und Menschen erkennen sie leicht durch ihr Geklapper, und werden dadurch bei Zeiten ermahnt, sich in Acht zu nehmen. So lange ich mich in Amerika aufgehalten habe, ist mir niemals Etwas von einem Todesfalle, der durch den Biß einer Klapperschlange, oder irgend einer anderen Schlange verursacht worden wäre, zu Ohren gekommen.

Bei dieser Gelegenheit will ich noch kurz erwähnen, was ich von anderen Thieren, welche sich in Texas aufhalten, selbst gesehen und beobachtet habe.

Mit Alligatoren habe ich keine besonderen Abenteuer erlebt; im Allgemeinen werden sie wenig gefürchtet, zumal da sie sich aus Gegenden, in denen die Anzahl der Anstiedelungen eine gewisse Höhe erreicht hat, ziemlich schnell zurückziehen. Zahme Alligatoren, welche man in Wasserbehältern aufzog, zeichneten sich immer noch durch ein ungemüthliches, scheues Wesen und durch ein unangenehmes Schnauben aus. Sie wachsen ungemein langsam, und erreichen sicher ein Alter von über hundert Jahren. — Auf den Prairien und in Flüssen findet man viele Arten von Schildkröten, die von einigen Bewohnern gern gegessen werden. — Ganz Texas nährt eine ungemein große Zahl von Bullfröschen und anderen Froscharten; erstere lassen in verschiedenen Stadien ihrer Entwicklung ein Brüllen, wie das eines Ochsen, oder ein Blöken wie von Schafherden hören.

Beim Niederreißen eines Hühnerhauses lernte ich unter anderem Ungeziefer auch den Skorpion und die Tausendfüße kennen; letztere sollen nach Einigen weit giftiger sein als erstere; Andere behaupten im Gegentheil, daß die Berichte

über ihre ungemein große Giftigkeit sehr übertrieben sind. Aehnlich mag es sich mit den Tarantelspinnen verhalten, die ich ebenfalls häufig angetroffen habe; nie jedoch ist mir Etwas von einer Vergiftung zu Ohren gekommen.

Wölfe habe ich in Texas nur gehört, niemals aber einen zu Gesicht bekommen; eben so habe ich nie einen Bär gesehen, ja nicht einmal Bärenzägen gegessen; soviel weiß ich nur, daß sie in einigen Gegenden gar nicht selten sind, und daß sie namentlich in der Zeit, wo das Maiskorn reif wird, denjenigen Farmern, deren Felder in der Nachbarschaft von Wäldern liegen, als Korndiebe nicht unbeträchtlichen Schaden zufügen. Eben so wenig habe ich Abenteuer mit anderen größeren Raubthieren erlebt. Einer meiner Bekannten versicherte mir, daß er einmal einem Panther von der Größe eines halbjährigen Kalbes begegnet sei; beide hätten einander sehr gefürchtet, und beide wären glücklich gewesen, so wohlfeilen Kaufes davon zu kommen. Von dieser Erzählung halte ich nur soviel für richtig, daß es in Texas verschiedene Katzenarten giebt; in Bezug auf die Angabe der Größe mag aber wol die Phantasie ein Stückchen gespielt haben.

In hohem Ansehen steht in Texas ein Raubvogel, der Turkey Buzzard oder Hasgeier; er ist von schwarzer Farbe und von der Größe eines Truthahns, nur daß die Füße etwas kürzer sind. Diese Vögel leben meist in großen Gesellschaften vereinigt, und reinigen das Land von allem gestorbenen Vieh; da sie nie verfolgt werden, so sind sie nicht scheu, und halten sich sogar in der dichten Nachbarschaft von Städten auf, wo sie mit den Schweinen gemeinschaftlich ihre Beute theilen.

Die wilden Truthühner (Turkey), welche sich in Texas in großer Menge finden, haben eine graubraune Farbe, und sind neben den Hirschen der Hauptgegenstand der Jagd. Doch nicht jeder Farmer ist Jäger; denn Jagen erfordert viel Zeit, und Zeit ist für Den, welcher seinen Lebensunterhalt erarbeiten muß, theuer; zudem findet man das Pulver nicht auf der Prairie, und mancher Farmer hat seine Büchse oder seine Vogelflinte verkauft, um einige Thaler baares Geld zu erhalten, da in den ersten Jahren viele Ausgaben den Geldbeutel in Anspruch nehmen, und die Einnahmen höchst spärlich sind oder vielleicht ganz wegfallen. Bisweilen fängt man die Truthühner, da sie sich überhaupt nicht durch einen hohen Grad von Klugheit auszeichnen, in Fallen. Einige Male traf ich alte Truthühner mit Jungen an, konnte aber nicht einmal die Jungen in meine Gewalt bekommen, da sie sich auf die nächsten Bäume flüchteten, und da ich nicht mit einer Flinte versehen war. Außer Truthühnern trifft man noch häufig als Gegenstände der Jagd Prairiehühner, die unsren Rebhühnern an Farbe und Gestalt und unsren Haushühnern an Größe nahe stehen, Hasen, Kaninchen und Hirsche, nicht so groß als unsre deutschen Hirsche, und doch größer als unsre Rehe, an. Eichhörnchen von grauer und brauner Farbe giebt es in ungemeiner Menge; sie halten sich auf Bäumen auf, und thun den Kornfeldern vielfachen Schaden; sie werden häufig gegessen.

In einem Sumpfe fand ich einst ein Kranichnest mit zwei Eiern, von denen das eine schon an einer Stelle aufgepickt war, so daß man durch die Oeffnung hindurch das Junge piepen hören konnte. Ich nahm die Eier mit mir nach Hause, und hatte das Glück, das eine derselben zum Ausbrüten zu bringen. Der junge Kranich machte mir durch sein munteres, zuthuliches Wesen viel Vergnügen; leider aber starb er nach ungefähr einem Vierteljahr. *)

Ein Blick auf Schleswig-Holstein.

Traurig sind die Weihnachten in dem schönen Lande. Altona ein Hauptquartier österreichischer Truppen: Ungarn, Slovaken, Czechen, Galizier, Söhne der verschiedenartigsten Provinzen Oestreichs, sind die Besatzung der ehrbaren deutschen Handelsstadt, selbst der „freien“ Republik Hamburg. Daß man diese fremden Gäste, mit denen oft das Verständniß wegen ihrer Unkunde der deutschen Sprache schwer fällt, nur in wenigen Kreisen gern sieht, ist natürlich, wenn auch die Bevölkerung sowol dieser Städte, als der umliegenden Gegenden bis nahe vor Kiel, die stark mit österreichischen Truppen belegt sind, viel zu gutmüthig und gastfreundlich ist, um dem Einzelnen dies entgelten zu lassen. Auch ist das Betragen der Truppen im Allgemeinen so, daß sie keinen Grund zur Klage geben. Die wilden und rohen Gelüste Einzelner unter der Mannschaft hält die strenge Disciplin in Zucht, die in der österreichischen Armee herrscht, und mit den Officieren läßt sich trotz all ihres hohen Selbstgefühles im Allgemeinen ganz gut verkehren, oft besser als mit den freilich gebildeteren, dafür aber vor 1830 häufig auch viel eitleren Preußen. Um Politik kümmern sich die Oestreicher wenig, dulden nicht, wozu sie auch ein Recht haben, daß man in ihrer Gegenwart von Oestreich gering spricht, lassen sonst aber die Dinge gehen, wie sie eben wollen. Daß Alle bis zum letzten Gemeinen hinab einen nicht geringen Begriff von Oestreichs Macht besitzen, wer kann ihnen dies nach den wunderbaren Erfolgen, die Oestreich durch die Schwäche seiner Gegner errungen hat, wol verdenken? „Von Ancona bis Rendsburg sind wir in einem Marsch fortmarschirt, und immer durch des Kaisers Land,“ sagte mir der böhmische Dragoner des Regiments „Windischgrätz,“ mit dem auf einem Dorfe unsern Altona der Zufall mich zusammenführte. „Was der Kaiser will, das muß geschehen und auch der Preuß mit seinem langen Bart — die Reiter des Regiments Windischgrätz tragen einer historischen Erinnerung wegen sämmtlich keine Bärte — muß thun, was

*) Im vorigen Heft S. 18 am Anfange des Artikels ist ein Schreibfehler zu berichtigen: lies: mit eigenen Beinen statt: mit Eisenbahn.